

Strom to go: Die Batterieakkus des Studentenprojektes E.quinox versorgen die Ruander mit günstigem Solarstrom

Auf der staubigen Überholspur

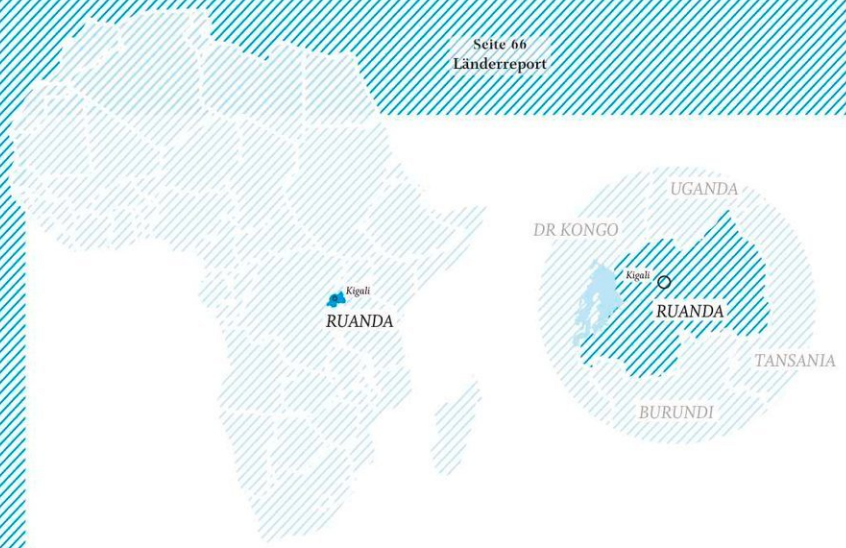
20 Jahre nach dem Völkermord geht es in Ruanda wirtschaftlich aufwärts. Wo dem klammen Staat die Mittel fehlen, sorgen engagierte Bürger und Unternehmer selbst für mehr Gemeinwohl

TEXT Kristin Oeing FOTOS Sascha Montag

Kigali schweigt. Die Straßen sind menschenleer. Keine überfüllten Minibusse, keine hupenden Motorradtaxen. Die Gittertüren der Geschäfte sind verschlossen. Selbst das Café in der kürzlich neu gebauten Shoppingmall, in dem sich sonst vor allem weiße Touristen mit ihren Laptops tummeln, lässt seine gläsernen Türen geschlossen. Nur der rote Staub auf den Straßen ist geblieben. An Straßensperren warten grimmig dreinblickende Polizisten, die dunkelblauen Kappen tief ins Gesicht gezogen, auf vorbeifahrende Autos. Es kommen nicht viele.

„Heute ist Umuganda“, erklärt Vivian Kayitesi, 40, eine klassische Businessfrau. Weiße Bluse, eng anliegender Rock, Pumps. Sie ist Bereichsleiterin im Ruanda Development Board. Die Einrichtung, gegründet vor gut fünf Jahren, soll die Entwicklung Ruandas im staatlichen und im privaten Sektor vorantreiben. Sie führt aus, was die Regierung vorgibt. Und die Regierung, allen voran Präsident Paul Kagame, der 2010 mit über 90 Prozent der Stimmen in die zweite Amtszeit gewählt wurde, will das Land in Rekordzeit modernisieren und wettbewerbsfähig machen.

Umso mehr irritiert den westlichen Besucher der altmodisch anmutende Frondienst für den Staat, eine Pflicht für alle Ruander. Jeden ersten Samstag im Monat leistet die Bevölkerung bis zur Mittagszeit Gemeinschaftsarbeit. Zimmern, gärtnern, putzen. Mehr als 2300 Klassenräume konnten so fertig gestellt werden, brüstet sich die Regierung. Der Blockvorsteher, jeweils verantwortlich für zehn Wohneinheiten, überwacht den Einsatz. Wer nicht mitmacht, muss hohe Geldstrafen fürchten.





Vivian Kayitesi, 40, Bereichsleiterin im Ruanda Development Board von Präsident Paul Kagame

„Es ist ein traditioneller Dienst für das Gemeinwohl, den es schon in der Zeit vor 1994 gab", sagt Vivian Kayitesi, „er soll die Menschen zusammenbringen." Doch bereits damals konnte der Dienst die Kluft zwischen den Volksgruppen nicht überwinden.

Das Jahr 1994 – ein Schreckgespenst, die schwere Last Ruandas. Der Genozid, durch den in hundert Tagen fast eine Million Menschen starben, mit Macheten und Knüppeln grausam ermordet. Etwa 75 Prozent der Tutsi-Minderheit und viele moderate Hutu kamen dabei ums Leben. Nachbarn töteten Nachbarn. Männer Frauen und Kinder. Erst der Einmarsch von Paul Kagame und seiner aus der Volksgruppe der Tutsi bestehenden „Patriotischen Front" in Ruanda, beendete den Völkermord. „Danach gab es in Ruanda nichts mehr, nur tote Körper, die auf den Straßen lagen und traumatisierte Menschen", sagt Vivian Kayitesi. Die Ruanderin ist in Kenia geboren und kehrte, wie so viele Flüchtlinge, 1995 mit ihren Eltern in das Land der tausend Hügel zurück, wie Ruanda – kleiner als Brandenburg – auch genannt wird. Vivian Kayitesi träumt davon, ihr Land in die Moderne zu führen. Funktionierende Lichtmasten, Internetzugänge für alle, Wohlstand – das soll auch für Ruanda selbstverständlich sein.

Noch ist es das nicht. Der privilegierten Schicht, der nur ein Bruchteil der Bevölkerung angehört, stehen die Massen der Bedürftigen gegenüber, die in elenden Hütten hausen, aus Holzplanken und Plastikteilen zusammengezimmert, ohne fließend Wasser oder Strom, die froh sind, wenn am Abend der Kochtopf auf der Herdplatte gefüllt ist. Der Arbeitseinsatz Umuganda scheint nicht für jeden Bewohner verpflichtend zu sein. Denn Vivian Kayitesi durfte heute ausschlafen. „Zum Glück", sagt sie und lacht. Denn gestern Abend verlieh das Ruanda Development Board im noblen Ambiente die Business Excellence Awards, mit denen vorbildhafte Unternehmen geehrt werden. „Neben dem Erfolg im Export- und Entwicklungsbereich, ist die CSR-Tätigkeit der Unternehmen ein wichtiger Bewertungspunkt."

Momentan sind es in Ruanda vornehmlich große Firmen, die sich öffentlichkeitswirksam auf ihre Flaggen schreiben, gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen, darunter Telekommunikationsunternehmen und Banken. „Die Bedeutung der sozialen Unternehmenskultur nimmt aber landesweit zu. Viele Betriebe engagieren sich in den Communities", sagt Kayitesi und nippt an ihrer Cola made in Ruanda.

Die süße Brause wird in der Bralirwa Brauerei in Kigali hergestellt, die als „Exporter of the Year" ausgezeichnet wurde. Das Unternehmen gehört zum niederländischen Konzern Heineken, ist seit 54 Jahren am Markt, der größte Arbeitgeber und Steuerzahler Ruandas und ein Vorreiter.



In den firmeneigenen Krankenstationen werden Mitarbeiter der Bralirwa-Brauerei kostenlos versorgt

Auf einem der vielen Hügel der Stadt führt eine staubige Straße hinauf zur Brauerei. Hinter hohen Mauern, von Sicherheitspersonal bewacht, liegt das Werksgelände. Eine vor kurzem eingeweihte Gedenktafel im Hof erinnert an die über dreißig Beschäftigten, die während des Genozids umkamen. Freddy Nyangezi, Corporate Affairs Manager, sitzt an seinem vollgepackten Schreibtisch und blickt durch seine rahmenlose Brille. „Wir müssen die Gemeinschaft an unserem Erfolg teilhaben lassen", sagt er mit kräftiger Stimme, die keinen Platz für Zweifel lässt, „wir tragen die Verantwortung für unsere Gemeinschaft." Minutenlang sucht der kräftig gebaute Mann in seinen Unterlagen nach Projektfotos – von den zwei Grundschulen, die Bralirwa für die Kinder seiner Angestellten baute, von der Kläranlage, mit der das Unternehmen seine Abwässer säubert, und von den zwei firmeneigenen Krankenstationen an den Brauereistandorten Kigali und Gisenyi. Stolz zeigt er den Nachhaltigkeitsreport der Brauerei mit dem griffigen Slogan „Brewing a Better Future".

Er lacht, ist zufrieden. „Wir sind das erste Unternehmen, das freiwillige HIV-Tests durchführt und Betroffene unterstützt." Auch in das staatliche Entwicklungsprogramm „Girinka" ist Bralirwa involviert. Es soll Fortschritt und Wohlstand vorantreiben. In dem Programm bekommen arme und kranke Menschen Kühe geschenkt, um ihren Lebensstandard zu verbessern. „Etwa 30 Kühe haben wir bereits verteilt", sagt Nyangezi. Bekommt die Kuh ein Kalb, wird dieses an den Nachbarn weitergegeben. Ein Schneeballprinzip.

Die Idee ist nicht neu. Entwickelt hat sie das Sozialunternehmen Entreprise Urwibutso, dessen Philosophie Vorbild für das staatliche Programm war. In den Ställen des Unternehmens dröhnt afrikanische Musik aus verstaubten Lautsprechern. Der Bass wummert, während die Schweine in der Mittagshitze schlafen. „Die Schweine lieben die Musik", sagt John Baptist Habanabakize, 27, Kundenbetreuer des Unternehmens. „Sie gebären mehr Ferkel, essen weniger und sind viel ruhiger." Das alteingesessene Unternehmen verschenkt schon seit Jahren Kühe, Schweine, Ziegen und Kaninchen an seine Mitarbeiter. Das erste Jungtier geht zurück an das Unternehmen, das es dem jeweils nächsten Mitarbeiter gibt.

LÄNDERPROFIL

RUANDA

Hauptstadt: Kigali
Fläche: 26 340 km²
Bevölkerung: ca. 12 Mio. Einwohner
Nationale Sprache: Kinyarwanda
Amtssprachen: Französisch, Englisch
Landeswährung: Ruanda-Franc
Regierungsform: Präsidiale Republik
Staatsoberhaupt: Paul Kagame

BIP: 7,8 Mrd. US-Dollar (2013, Schätzung)
BIP pro Kopf: 730 US-Dollar (2013, Schätzung)
Reales Wachstum: 7,8 Prozent (2012)
Inflation: 6 Prozent (2012)

Wirtschaft: Das Land zählt noch zu den ärmsten der Welt, doch es erholt sich gut von den Folgen des Genozids 1994. Laut Weltbank war Ruanda 2012 das drittattraktivste afrikanische Land für den Aufbau eines Unternehmens. Die Abhängigkeit von internationalen Finanzhilfen ist jedoch groß. Zu den wichtigsten Exportgütern zählen Kaffee, Tee und Mineralien.

Politik: Staatschef Paul Kagame wurde 2000 von der Nationalversammlung gewählt und 2003 und 2010 in allgemeinen Wahlen im Amt bestätigt. Er spricht sich für die Demokratie und gegen Korruption aus. Wahlen werden allerdings immer noch manipuliert, die Opposition unterdrückt, und die Presse kann nicht frei arbeiten. Ruanda ist Mitglied der Afrikanischen Union und seit 2009 auch des Commonwealth.

Umwelt: Ruanda ist der am dichtesten besiedelte Staat Afrikas. Aufgrund der intensiv betriebenen Landwirtschaft sind die Böden stark von Erosion bedroht. Die Regierung versucht dem mit Schutzprogrammen zu begegnen. Seit 2006 sind Kunststofftüten verboten. 2011 wurde Ruanda vom World Future Council für sein nationales Waldprogramm ausgezeichnet.

Soziales: In Ruanda herrscht Schulpflicht für die Grundschule, die 2010 von 87 Prozent der 7- bis 12-Jährigen besucht wurde. Nur 15 Prozent der 13- bis 18-Jährigen gelang der Übertritt auf eine weiterführende Schule. Um das Bevölkerungswachstum einzudämmen, gilt seit 2008 die Drei-Kinder-Politik. Eine Frau in Ruanda bringt im Schnitt 4,7 Kinder zur Welt.



Sina Gérard, 50, stellt mit Urwibutso lokale und regionale Produkte wie Bananenbier oder Honig her

„Ich hatte eine Vision, wollte etwas bewegen und verändern, nicht nur für mich und meine Familie, sondern für unsere Gemeinschaft“

Die Idee dazu hatte der Gründer des Unternehmens, Sina Gérard. Als 19-Jähriger entschloss er sich dazu, die Felder seiner Familie nicht mehr traditionell zu bestellen, sondern auf moderne Hilfsmittel umzusteigen, um die Erträge zu verbessern. „Ich hatte eine Vision, wollte etwas bewegen und verändern, nicht nur für mich und meine Familie, sondern auch für unsere Gemeinschaft.“ Der Erfolg gab Gérard Recht, 1987 konnte er eine kleine Bäckerei eröffnen, sechs Jahre später ließ er sein Unternehmen offiziell registrieren. Heute verlassen täglich 25 000 Brote und Gebäckstücke das Firmengelände. Immer wieder bringt der heute 50-Jährige neue Produkte auf den Markt: Säfte, Bananenbier, Honig, Chiliwürzer. Viele von ihnen sind ruandische Kultprodukte, die auch nach Europa exportiert werden.

Sina Gérard ist stolz auf das, was er aufgebaut hat. „Ich bin so erfolgreich, weil ich lokale und regionale Produkte für die Herstellung verwende und weil ich das Leben meiner Mitarbeiter verbessere.“ Eine Schule ließ er bereits bauen. Er glaubt daran, dass nichts für ihn von Nutzen sein kann, dass nicht auch Vorteile für die Gemeinschaft bringt. „Wenn ich den Farmern gutes Saatgut gebe, bekomme ich dafür später gute Rohmaterialien für meine Produkte.“ Seine Projekte werden international bewundert, zahlreiche Preise gingen bereits an das Unternehmen. Für Sina Gérard, der leise spricht, fast flüstert und selten den Blick hebt, ist die Gemeinschaft alles, was zählt. Das Land voranbringen, Exportbrücken nach Europa schlagen, den Menschen Zukunftsperspektiven bieten.

Von einer goldenen Zukunft für sein Land träumt auch Präsident Paul Kagame. Er wirbt weltweit für Investitionen, führte landesweit die neunjährige Schulpflicht ein und eine obligatorische Krankenkasse, die mittlerweile 95 Prozent der Bevölkerung abdeckt. Doch ohne ausländische Entwicklungshilfe sind seine Vorhaben nicht zu finanzieren. Das ärgert den Autokraten Kagame, mache es sein Land doch zum „Bittsteller“, abhängig von Geberländern wie den USA und zahlreichen europäischen Ländern. Der Traum von der Unabhängigkeit könnte derzeit schneller wahr werden als Kagame lieb ist: Im Zuge der Krise im Ost-Kongo zwischen Rebellengruppen der Tutsi und kongolesischer Regierung haben eine Reihe von Gebern ihre Budgethilfen für Ruanda ausgesetzt.

Noch gehören die weißen Jeeps von Nichtregierungs- und UN-Organisationen zum Stadtbild Kigalis dazu. Weiße Entwicklungshelfer in überfüllten Minibussen sind eher eine Seltenheit. Matthew Wood und Lukas Lukoschek, zwei junge Studenten vom Imperial College in London, hieven ihre Rucksäcke bei knapp dreißig Grad in einen alten, rostenden Kleinbus ohne Klimaanlage. Das englisch-deutsche Studentenduo will günstig reisen, so bleibt ihm mehr Geld für die Projektarbeit. Während der zweistündigen Fahrt sitzen die jungen Männer eingeklemmt auf der Rückbank, schwitzend werden sie auf der von tiefen Schlaglöchern übersäten Straße durchgeschüttelt. Danach müssen sie noch 20 Minuten auf einem Motorradtaxi über die staubigen Pisten fahren, bis sie in Minazi ankommen, einem kleinen Bergdorf im Norden, ohne Stromnetz und fließend Wasser. Wood und Lukoschek inspizieren den ältesten der vier Stromkioske, die das Studentenprojekt E.quinox in Ruanda betreibt. Hier können die Menschen preiswert handliche Batterieboxen ausleihen, die sie einen Monat lang mit Strom versorgen. Sobald der Akku leer ist, wird er am Stromkiosk mit Solarenergie aufgeladen. Ein Graswurzelprojekt, wie so viele in Ruanda.

Rund 85 Prozent der Bevölkerung sind nicht oder nur unzureichend ans Stromnetz angeschlossen. Das hemmt das Wachstum des Landes. „Unser Ziel ist es, den Menschen durch den Strom neue Einnahmequellen zu verschaffen“, sagt Lukas Lukoschek. Die Studenten hoffen, dass die Menschen in der Zukunft nicht nur ihre Hütten erhellen oder Radios betreiben, sondern mithilfe der nächsten Generation der Batterieboxen auch Kleinbetriebe aufbauen können.

Präsident Kagame unterstützt die Studenten dabei, wenn auch indirekt. Um den privaten Sektor zu fördern, minimiert er die Bürokratie. Das soll Gründungen vereinfachen und Investoren anlocken. „In Ruanda kannst du in 24 Stunden ein Unternehmen anmelden, eine Baugenehmigung bekommt man in 30 Tagen, vorher dauerte es 200 Tage“, sagt Vivian Kayitesi. „So konnten wir innerhalb eines Jahres so viele Unternehmen registrieren wie vorher in fünf Jahren.“

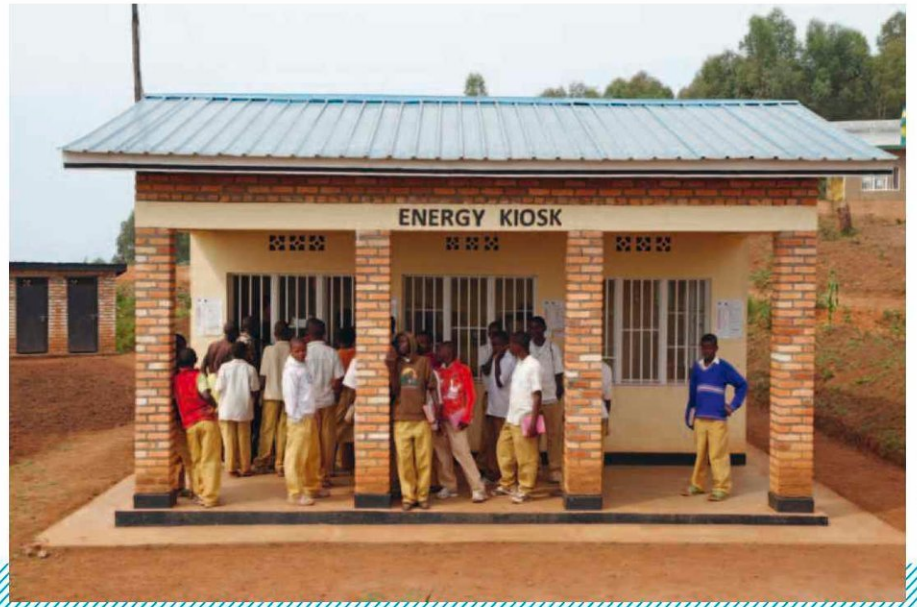
Die Verwandlung vom rückständigen zum technologischen Agrarland ist Kagames Hauptziel. Bereits 2020 soll Ruanda ein Land der mittleren Einkommensklasse sein. Konstant hohe wirtschaftliche Wachstumsraten von geschätzt 7,8 Prozent im letzten Jahr sorgen für Euphorie. Doch obwohl Kagame ehrgeizig ist, wird er sein Ziel dieses Mal wohl nicht erreichen. Zu groß ist die Kluft zwischen arm und reich, zu viele leben nach wie vor in Armut. Im Index der menschlichen Entwicklung der Vereinten Nationen belegt Ruanda unter 187 Ländern Rang 166. Trotzdem ist es erstaunlich, was Kagame in den vergangenen 19 Jahren erreicht hat.

Die Zeit vor dem Genozid – das Land hat sie fast vergessen. Vor gut fünfzig Jahren feierte Ruanda seine Unabhängigkeit. Doch frei war das Land nie. Die Beziehungen zwischen den Volksgruppen der Tutsi und Hutu blieben durchsetzt von Hass und Neid, was immer wieder in Vertreibungen, Massakern und schließlich dem Genozid gipfelte. „Ruanda hat zwar Kaffee und Tee in großen Mengen exportiert, war aber trotzdem arm. In den frühen Achtzigerjahren kam dann der wirtschaftliche Einbruch. Es fehlten Bildungseinrichtungen, es gab nur eine einzige Universität, keine Schulpflicht, insgesamt wenig, was das Land vorangetrieben hätte“, sagt Vivian Kayitesi.



Betrieben werden die Stromkioske von Einheimischen

Vision 2020 heißt das ehrgeizige Projekt, mit dem Präsident Paul Kagame Ruanda nun zur Drehscheibe Ostafrikas entwickeln will. Aufgrund des Mangels an Bodenschätzen und Industrie konzentriert sich die Regierung vor allem auf den



85 Prozent der Ruander leben ohne Strom. Energiekioske sollen Abhilfe schaffen

Dienstleistungs- und IT-Sektor. Sie ließ 2500 Kilometer Glasfaserkabel verlegen und investiert in nachhaltige Energiesysteme. Der neue internationale Flughafen ist in Planung, ein Kongresscenter bereits in Bau, eine Eisenbahntrasse soll das Land zukünftig mit den Nachbarländern Burundi und Uganda verbinden. Moderne Hochhäuser entstehen neben bröckelnden Zement- und Lehmbauten. Die Bretterbuden der Armenviertel verschwinden hinter mannshohen Blechzäunen oder werden kurzerhand abgerissen. „Einige Bewohner beschweren sich, aber am Ende des Tages tun wir es für Ruanda", sagt Kayitesi knapp.



Erntezeit: Eine Arbeiterin von COOPAC 2001 sortiert Kaffeebohnen der Sorte Arabica auf Gishamwana Island

„Heute ist es ruhig. Die Menschen wollen vergessen und in die Zukunft blicken"

Paul Kagame regiert mit harter Hand. Wer Müll auf die sauberen Straßen von Kigali wirft, muss mit hohen Geldbußen rechnen, ebenso wie Menschen, die barfuß laufen – das gilt als rückständig. Er lässt baufällige Häuser mit einem roten X kennzeichnen und abreißen, wenn sie nicht innerhalb von sechs Monaten renoviert werden. Trotzdem setzen viele Ruander ihre Hoffnung in seine Pläne.

„Unser Präsident schenkt uns Sicherheit und Fortschritt", sagt Felix Nzabonimpa. Der studierte Agrarwirt und Mitarbeiter der Kaffeekooperative COOPAC 2001 blickt durch das zerkratzte Fenster eines hölzernen Motorbootes auf den Kivu-See hinaus. „Da drüben beginnt der Kongo."

Auf ruandischer Seite direkt an der Grenze liegt die kleine Stadt Gisenyi, die vor dem Genozid als mondäner Badeort galt. Urlauber sucht man heute an dem langen weißen Sandstrand vergebens. Entlang der Hügelkette im Osten der Stadt stehen abgebrannte Villen neben wiedereröffneten Hotels und blicken düster auf den See. „In Ruanda können wir nachts auf die Straße gehen. Überall stehen Polizisten, das mag für Ausländer ungewohnt sein, aber uns vermitteln sie Sicherheit."

Der 30-Jährige Nzabonimpa kehrte 1995 mit seiner Familie aus dem Kongo nach Gisenyi zurück, ebenso wie sein Chef, der



Mitarbeiter Felix Nzabonimpa im Lager von COOPAC 2001 in Gisenyi. Die Kaffeekooperative mit 2200 Bauern erhielt vor 10 Jahren das Fair-Trade-Zertifikat

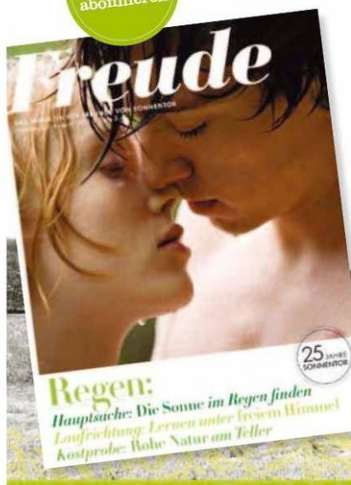
die Kaffeekooperative COOPAC 2001 gründete, einen Zusammenschluss von Kaffeebauern. „In den Zeiten nach dem Krieg gab es noch viele Auseinandersetzungen zwischen Tätern und Opfern, die Tür an Tür lebten", sagt Felix Nzabonimpa, „aber heute ist es ruhig, die Menschen wollen vergessen und in die Zukunft blicken." Politische Korrektheit ist in Ruanda ein ungeschriebenes Gesetz, Presse- oder Versammlungsfreiheit gibt es nicht. „Wir nennen uns Ruander und unterscheiden offiziell nicht mehr zwischen Tutsi und Hutu. In den Medien ist es ein Tabu", erklärt Nzabonimpa, „aber im Kopf, da weiß man natürlich, wer wer ist." Und ein Großteil der Menschen, die auf dem Land leben, sind Hutu, arme Bauern, die vom Fortschritt des Landes wenig profitieren. Bürgerrechtler warnen vor steigender Feindseligkeit. Auch Kritik an Präsident Kagame ist gefährlich, einige Oppositionspolitiker und regimekritische Journalisten sind auf ungeklärte Weise ums Leben gekommen.

Einige Kaffeeplantagen der COOPAC sind nur mit dem Boot zu erreichen, liegen wie hingemalt nur hundert Meter vor dem Festland. Immer wieder fährt Felix Nzabonimpa mit Gästen aus Ruanda und Europa hinüber, um die Anbaubedingungen zu begutachten. Waren es zu Beginn 110 Mitglieder, sind es heute 2200. Bereits 2003 bekam die Kooperative das Fair-Trade-Zertifikat, vor drei Jahren erhielten die ersten Kaffeebauern das internationale Biosiegel, und es sollen noch mehr werden. Mittlerweile wird der Kaffee nach Europa, Japan und in die USA exportiert.

Geschickt klettert Nzabonimpa aus dem schwankenden Boot. „Mwaramutse", sagt er, „Guten Morgen", schüttelt einem graumelierten Mann die Hand und umarmt ihn danach herzlich. Die Kaffeepflanzen der Gishamwana Island Plantage stehen kurz vor der Ernte. Gegenüber der Kaffeeinsel liegt auf einem Hügel eine Schule, erbaut von COOPAC. „Wir haben das Geld genutzt, dass wir durch das Fair-Trade-Siegel bekommen haben", sagt Nzabonimpa. „In der Bildung liegt die Zukunft unseres Landes."

Darüber sind sich die Ruander einig. An den Universitäten referieren Gastdozenten über die soziale Verantwortung der Unternehmen. Doch auch dort gibt es viel aufzuholen. Noch immer braucht das Land für große Projekte wie den Bau der Kongresshalle Experten aus dem Ausland. „Noch sind wir im Bildungssektor nicht dort angekommen, wo wir hin wollen", sagt Vivian Kayitesi vom Ruanda Development Board. Umso mehr schätzt sie die Bemühungen der Unternehmen, an der Entwicklung des Landes mitzuhelfen und für die Angestellten zu sorgen. „1994 hatte Ruanda keinen Masterplan", sagt sie und nippt ein letztes Mal an ihrer Brause. „Das war ein Fehler. Heute wissen wir, wo wir hin wollen." /

Gratis abonnieren



Da wächst die Freude. SONNENTOR

SONNENTOR macht Freude

mit genussvollen Teespezialitäten und aufregenden Gewürzideen, mit Bio-Produkten, die den Gaumen verwöhnen und unsere Umwelt schonen, gesellt sich jetzt ein weiterer Freude-Bereiter in diese Reihe:

Zwei Mal pro Jahr versenden wir nun 32 Seiten lang FREUDE, um auf Dinge aufmerksam zu machen, die im Verborgenen blühen. Um Projekte vorzustellen, die Großartiges bewirken und Menschen, die Unglaubliches leisten aber nicht im Rampenlicht stehen.

Jetzt gratis abonnieren:
abo@sonnentor.at

In sonniger Kooperation mit
enorm – Wirtschaft für Menschen